Identitätsbestimmende Bindungen im ökumenischen Annäherungsprozess

DORIN ZOSIM OANCEA*

The Significance of Bond-based Attachments for Ecumenical Approachment

Cultural differences between Christian denominations, or even among members of one and the same denomination, are able to undermine their ecumenical efforts, to foster differences and tensions, instead of overcoming them. An example in this respect is the hostility with which some of the Orthodox met the Document on Ecumenism of the 2016 Holy and Great Council of the Orthodox in Crete. Why is it so? There are several ways to explain these developments. We try to find an explanation in early bondings, as understood through different attachment theories. We do this by asking three questions: Which is the general importance of bondings? Which is their significance for the Christian understanding of a person? Can they be regarded as an advantage or a disadvantage during the ecumenical becoming of a certain confessional identity?

Keywords: *bonding, attachment, religious and social bonding, exclusivist bonding*

Werden theologische Einsichten und Entscheidungen vom kulturellen Umfeld des einen oder anderen Theologen beeinflusst? Und sollte es so sein, beeinflusst dieser Tatbestand den ökumenischen Dialog und die ökumenische Stimmung überhaupt? Die Fragen werden seit Längerem gestellt und meistens ganz allgemein mit einem *Ja* beantwortet. Sie sind auch das Thema dieser Nummer von RES „Kulturelle Differenzen als Kern der ökumenischen Frage“.

Kulturelle Differenzen an und für sich existieren, man kann sie beschreiben, vielleicht auch ihre geschichtliche Entwicklung verfolgen. Rein wissenschaftlich betrachtet, sicherlich ganz interessant. Der Tenor des Themas liegt aber ganz bestimmt nicht da, sondern in der Verbindung zwischen Kultur und der ökumenischen Frage, die sich direkt auf christliche Identität, auf die Gemeinschaft des Menschen mit Gott, mit sich selbst, mit anderen Menschen, mit der ganzen Welt bezieht. Kultur-Differenzen werden somit

* Dorin Zosim Oancea, Pfarrer und Prof. em. für Religionsgeschichte und Religionsphilosophie an der Fakultät für Orthodoxe Theologie „Andrei Șaguna“ der „Lucian Blaga“-Universität in Sibiu, Rumänien. Adresse: Strada Mitropoliei 20, Sibiu 550179, Rumänien; e-mail: oancead@yahoo.com.

als Identitäts-Differenzen verstanden. Von hier ausgehend, möchten die nachfolgenden Überlegungen eine bestimmte Dimension kultureller Zugehörigkeit des Menschen anschneiden, und zwar die Bindung einer Person zur umfassenden Welt von Überzeugungen und Gefühlen, die seine Identität ausmachen und dann auch seine Einstellung dem ökumenischen Prozess gegenüber bestimmen. Im Laufe christlicher Geschichte gab es unterschiedliche Standpunkte zu Lehrfragen, die immer wieder zu Spannungen führten, die das Miteinander von Christen entscheidend beeinflussten und manchmal Kirchenspaltungen verursachten. Vom heutigen Standpunkt aus betrachtet, hätten sie durch Dialog ganz bestimmt überwunden werden können, was aber nicht der Fall war. Entwicklungen aus den letzten zwei–drei Jahrzehnten zeigen ganz deutlich, dass auch heute ähnliche Spannungen, oftmals parallel zum ökumenischen Geschehen oder innerhalb von ihm, entstehen. Als Fallbeispiel seien nur die unterschiedlichen und oftmals sich ausschließenden Rezeptionen des 2016 in Kreta stattgefundenen orthodoxen Konzils, insbesondere dessen

Ökumene-Erklärung, in orthodoxen Kreisen aus Rumänien und aus der gesamten orthodoxen Welt, angeführt. Auch diese Spannungen wurden nicht überwunden, sie sind lebendig, gehören zu unserem orthodoxen Alltag.

Es gibt eine Vielzahl von Deutungsmöglichkeiten dieses Sachbestandes, hier soll aber nur einer von ihnen nachgegangen werden, und zwar der Bindung an die eigene konfessionell-kulturelle Eigenart. Wir gehen davon aus, dass Bindungen dieser Art sowohl einen Vorteil als auch einen Nachteil für ökumenisches Werden darstellen können. Die Stichhaltigkeit dieser These soll anhand dreier Fragen geprüft werden: Welches ist die Bedeutung der Bindung für innerweltliche Existenz? Ist Bindung für das christliche Verständnis des Menschen relevant? Stellt sie einen Vorteil oder einen Nachteil im ökumenischen Werden einer bestimmten konfessionellen Identität oder unter verschiedenen konfessionellen Identitäten dar? Diese Fragen sollen in drei Schritten beantwortet werden.

Die Bedeutung der Bindung für innerweltliche Existenz

Bindung stellt die Grundlage aller innerweltlichen Existenzformen dar, sie wird von allen Naturgesetzen zum Ausdruck gebracht. Man könnte behaupten, dass die Wissenschaft sich hauptsächlich mit der Frage der Einbindung unterschiedlicher Bestandteile der Welt beschäftigt. Die vier Grundkräfte der Physik – die starke Wechselwirkung zwischen den Nukleonen, die schwache Wechselwirkung zwischen denselben, die elektromagnetische Wechselwirkung und die Gravitation – sind Erscheinungsformen der

allgemeinen Bindung, die der Existenz im Allgemeinen und ihren Bestandteilen Stabilität und Beweglichkeit verleiht.¹

Auch das Leben, selbst in seinen einfachsten Formen, wird von Bindungen bestimmt. Die einzelnen Lebensformen stellen Bindungsstrukturen dar, deren Komplexität unendlich große Unterschiede aufweisen kann, die aber immer ein homöostatisches Gleichgewicht bewahren². Die anatomisch-physiologische Komponente menschlicher Existenz ist ein Bindungssystem von fast unübersichtlicher Komplexität, in dem Hauptelemente der Zellen mit umfassenden Organsystemen in wechselseitiger Beziehung stehen, also mit ihnen verbunden sind.

Dass menschliche Existenz vielfache Formen von Bindungen kennt, dürfte dem Menschen während seiner ganzen Geschichte bekannt gewesen sein. Bindung im Leben und Tod, als Glück oder Schmerz – all das gehört zur alltäglichen Erfahrung eines jeden als etwas Selbstverständliches und Wohlbekanntes. Weniger bekannt war und ist aber das Vermögen solcher tiefgehenden und zugleich umgreifenden Beziehungen, das eigene Weltbild, die eigenen Wahl- und Handlungsmöglichkeiten entscheidend zu prägen. Eine Erweiterung unserer Erkenntnisse in dieser Hinsicht kam in den letzten Jahrzehnten, als das Thema „Bindung“ im Zusammenhang der Mutter–Kind–Beziehung vielfach behandelt wurde. Man hat sehr viel über die perinatale Bindung zwischen Mutter und Kind gesprochen, die es zwischen der zweiundzwanzigsten Lebenswoche des Kindes im Mutterleib bis eine Woche nach seiner Entbindung gibt³. Untersuchungen dieser Art stellen unter anderem fest, dass diese Zeitspanne für das gesamte Werden des jeweiligen Menschen bis zu seinem Tod von entscheidender Bedeutung ist. Dieses nicht in dem Sinne, dass dabei ein kognitives Wissen vermittelt würde, sondern dass in diesem Prozess der Bindung Grundstrukturen, insbesondere Empfindungsstrukturen entstehen, die sich dann im Laufe der Zeit weiter entwickeln.

¹ Siehe dazu Dieter Meschede, *Gerthsen Physik*, 23. Auflage, Berlin, Springer-Verlag 2006.

² Zum Begriff: „Homöostase, *Homoioastase*, eine Systemeigenschaft von Zellen bzw. Organismen, welche die Gesamtheit der endogenen Regulationsvorgänge umfasst, die für ein stabiles inneres Milieu sorgen, wie z. B. die Konstanthaltung des Blutdrucks, die ionale Zusammensetzung der Körperflüssigkeiten oder die Körpertemperatur.“, in: *Kompaktlexikon der Biologie*, Heidelberg, Spektrum Akademischer Verlag 2001.

³ Wichtige Titel sind in dieser Hinsicht beispielsweise: Mary Ainsworth, John Bowlby, *Child Care and the growth of Love*, London, Penguin Books 1965; Peter Fonagy, *Attachment Theory and Psychoanalysis*, New York, Other Press 2001; Jeremy Holmes, *The Search for the Secure Base: Attachment Theory and Psychotherapy*, Routledge, 2001. Umfassende Literaturhinweise findet man in *Psychosozial*, Nr. 134, 2013 – das ganze Heft hat als Schwerpunktthema *Die pränatale Dimension in der psychosomatischen Medizin*.

Ungefähr auf dieselbe Art konnte man feststellen, dass innerhalb der Familie sich in den ersten Lebensjahren Bindungen entwickeln, die einen bis ans Ende des eigenen Lebens verfolgen, ob man sich dessen bewusst ist oder nicht. Man spricht von der Bedeutung der ersten drei oder sieben Jahre für die gesamte Entwicklung des Kindes, in dem Sinne, dass in dieser Zeitspanne Identitätsstrukturen entwickelt werden, an die sich der Mensch lebenslanglich gebunden fühlt, meistens ohne sich dessen bewusst zu sein.

Im Werden des Menschen eröffnen sich später auch andere Bindungsmöglichkeiten, die in ähnlicher Art und Weise tiefgehend wirken. Wenn in den ersten Jahren die Eltern Hauptziel von Bindungen sind, so erscheinen später andere Bezugspersonen oder Ideen und Gefühle, die ein ähnliches Bindungspotential haben. Ganz allgemein betrachtet kann man feststellen, dass im Leben eines jeden ein Netz von Bindungen existiert, die sich dynamisch verhalten: einige verlieren im Laufe der Zeit an Bedeutung, um sie später vielleicht wieder zu gewinnen, manche stehen von Anfang an im Vordergrund und bleiben auch dort, ohne dass aber die vorgegebenen Voraussetzungen aus den Anfangszeiten, aus den Zeiten wesentlicher Erfahrungen grundlegend geändert werden könnten. Wesentlich ist auf jeden Fall die Tatsache, dass das Bindungssystem dynamisch ist, nicht nur in dem Sinne, dass neue Bindungen erscheinen, sondern auch durch ständige Neubewertung oder sogar Neudeutung der alten, so dass die Wahrnehmung der eigenen Vergangenheit sich ändern und letztere neue Einbindung erfahren kann.

Die Verbindung des Kognitiven mit dem Gefühlsmäßigen verleihen den Bindungen einen Glaubens-Charakter, jede von ihnen ist eigentlich eine „credition“⁴, ein Glaubens-Nukleon, ohne das Erkenntnis und Orientierung in der Welt überhaupt nicht möglich sind. Damit wird gesagt, dass jede menschliche Erkenntnis eine Glaubens-Struktur hat, solange sie immer subjektbedingt ist, also von den an sich einzigartigen natürlichen Veranlagungen des einzelnen Menschen, Informationen wahrzunehmen und zu organisieren, bestimmt ist. Die subjektive Dimension menschlicher Erkenntnis bedingt einerseits einen unüberbrückbaren Unterschied zwischen meinem Bild vom erkannten Gegenstand und dem Gegenstand als solchem, andererseits aber die Überzeugung, dass sie eigentlich übereinstimmen. Diese

⁴ Der Begriff „credition“ wurde von Hans-Ferdinand Angel mit folgender Bedeutung geprägt: „Creditionen: Oberbegriff für Glaubensprozesse profaner und religiöser Ausprägung“; siehe Hans-Ferdinand Angel, „Glaubensprozesse – mehr als gefühlte Erkenntnis“, in: Maria Elisabeth Aigner et al. (Hg.), *Räume des Aufatmens*, Werkstatt Theologie, Praxisorientierte Studien und Diskurse, Bd. 17, S. 172. Dort wird auch über eine Verbindung zwischen der Bindungstheorie, Glaubenstheorien und den Creditionen gesprochen.

Überzeugung stellt eben eine „credition“ dar und hat deswegen einen Bindungs-Charakter. In diesem Sinne kann man behaupten, dass unser Dasein von „creditionen“, von mehr oder weniger tiefgreifenden Bindungen gestaltet wird.

Die empirischen Einsichten über Bindungen schließen auch das Religiöse ein, in dem Sinne, dass praktisch die religiöse Identität einer Person eigentlich von der kollektiven Person beeinflusst wird, bzw. der Gruppe, in der sie sozialisiert wurde. Der Ausgangspunkt ist selbstverständlich die eigene Familie, der weitere andere Gruppen folgen, in denen sich ein Kind bis im Erwachsenenalter weiter entwickelt und unterschiedlichen kulturellen Einflüssen ausgesetzt wird.

Eine besondere Rolle spielt die kirchliche Einbindung, die im Kindesalter anfängt und lebenslänglich dauern kann. Die Orthodoxen haben diese Dimension immer wieder in den letzten Jahrzehnten, gerade auch im ökumenischen Austausch, unterstrichen, und zwar im Zusammenhang der Teilnahme von Kindern an Gottesdiensten. Kinder nehmen schon kurz nach der Geburt an Gottesdiensten teil, selbst wenn sie manchmal zu laut werden. In einem solchen Fall würde die Mutter mit dem Kind die Kirche für kurze Zeit verlassen, um dann wieder zurückzukommen. Dieses Hineingehen in die Kirche, das Verweilen im Gottesraum, das Raus- und Wiederrückgehen führen dazu, dass das Kind in der Kirche liturgisch aufwächst. So entsteht eine Bindung, die das Kind lebenslänglich auch in konfessioneller Hinsicht bestimmt.

Im Folgenden soll die Relevanz der Bindung für das christliche Verständnis des Menschen untersucht werden.

Bindung und christliches Verständnis des Menschen

In meiner Argumentation gehe ich von einigen thetisch aufgezählten Merkmalen christlichen Selbstverständnisses aus.

Als erstes erwähne ich die gleichzeitige und aufeinanderbezogene Ausrichtung des Menschen zum Göttlichen und zum Weltlichen hin. Dieses schließt einerseits unendlich viele Kommunikationsmöglichkeiten mit dem Dreieinigen und mit der Welt ein; andererseits eine ständige Aufeinanderbezogenheit der zwei konstitutiven Ausrichtungen, so dass der Mensch im Weltlichen unweigerlich auch mit Gott in Gemeinschaft tritt und seine direkt auf Gott bezogene Gemeinschaft außerhalb weltlicher Kategorien nicht verwirklichen kann.

Die Gemeinschaft mit Gott wird dann ihrerseits durch Gespräche mit ihm innerhalb einer direkten Ich–Du Beziehung und durch Erfüllung seiner Gebote verwirklicht, die er feststellt, einschätzt und dann einen neuen Kommunikationszyklus mit dem Menschen einleitet. Fallbeispiel für den Ablauf

dieser indirekten Gemeinschaft ist in dieser Hinsicht der Sündenfall, was nicht bedeuten soll, dass diese Art von Kommunikation nur nach diesem Ereignis eintritt. Ganz im Gegenteil, dem Herrschaftsauftrag aus Genesis 1, 28 gemäß⁵, ist das gesamte Leben des Menschen eine Erfüllung des Gebotes und somit indirekte Gemeinschaft mit Gott.

Dem orthodoxen Selbstverständnis entsprechend, ist der Mensch dazu berufen, die zunächst als Möglichkeiten gegebenen Gemeinschafts-Ausrichtungen innerhalb eines Prozesses der Ebenbildlichkeitsdynamik zu verwirklichen. Am Ende dieser Dynamik steht die vollständige Gemeinschaft mit Gott, die nur von Herrn Jesus Christus als solche verwirklicht oder erfahren wurde.⁶

Der hier angesprochene Mensch ist immer als individuelle und als kollektive Person zu betrachten, wobei die beiden Aspekte komplementär sind. Der Einzelne als solcher ist immer auf die Anderen bezogen, ohne sie kann er als solcher nicht existieren, selbst der Anachoret nicht. Die größere oder kleinere Menschengruppe steht in ähnlicher Beziehung zum Einzelnen. Diese kollektive Person stellt ein Gefüge von Relationen zwischen Gott und allen daran beteiligten Menschen dar, sowie zwischen diesen untereinander und mit allen anderen Geschöpfen. Ich verwende für alle an diesem Kommunikationssystem Beteiligten den Begriff „theokosmischer Raum“.

In dem einen oder anderen theokosmischen Raum empfindet der Mensch, als individuelle oder kollektive Person, in allen Momenten dieser Dynamik und auf allen Ebenen seines Seins (Intellekt, Geist, Affekt, anatomisch-physiologisches Leben) eine Bindung mit dem jeweiligen Stand seiner Gott-Welt-Beziehung. Diese Bindung definiert seine gesamte Selbstidentität im Zusammenhang mit allen schon aktualisierten oder noch bestehenden Kommunikationsmöglichkeiten mit Gott und der Welt.

Die Täuschung durch den Teufel⁷ führt in beide Richtungen zunächst zur Verminderung und gleichzeitig zur nichtlegitimen Überbewertung von

⁵ Der Text an und für sich ist bekannt, sein Wortlaut soll dennoch wiedergegeben werden, damit die Brisanz des Herrschaftsauftrags und der von ihm implizierten Erfüllung zur Geltung kommt: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht“. Alle Anführungen aus der Heiligen Schrift wurden aus der revidierten Lutherbibel entnommen: *Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung - Lutherbibel revidiert 2017: Jubiläumsausgabe 500 Jahre Reformation*.

⁶ Dem orthodoxen Verständnis entsprechend sind *Zelem* und *Demut* aus Genesis 1,26 nicht gleichbedeutend, sondern deuten auf eine Dynamik von Potentialität zur Aktualisierung hin.

⁷ Das Motiv des Irreführers, des Täuschers wird von Paulus deutlich in 2 Thess 2, 1-9 thematisiert.

schon bestehenden Gemeinschaftsprozessen und der entsprechenden Ebenbildlichkeitsdynamik. Diese Ereigniskette wird „Sündenfall“ bezeichnet. Jenseits der schöpfungsmäßig gegebenen Aufeinanderbeziehung der zwei Grundorientierungen des Menschen kommt es dadurch zu einer nicht umgehbaren und gleichzeitig unrechtmäßigen Verweltlichung Gottes und einer entsprechenden unrechtmäßigen Vergöttlichung des Menschen und der Welt, so wie sie Paulus im Römerbrief 1, 23.25 andeutet⁸. An und für sich ist dieses Ereignis ein Moment innerhalb der Ebenbildlichkeitsdynamik, stellt aber gerade wegen seiner Unumgehbarkeit auch den Wendepunkt allen menschlichen und weltlichen Werdens dar. Dieses schließt sowohl die schon bestehenden Gemeinschaftsstrukturen und die damit verbundene Eigenidentität als auch die schöpfungsmäßig gegebenen Möglichkeiten ein, die ihre Aktualisierung erwarten.

Die früher schon angesprochene Bindung des Menschen als Eigen- oder Kollektivperson schließt von jetzt ab alle einzelnen Momente der inzwischen total fehlerhaften Ebenbildlichkeitsdynamik ein, deren allgemein gültige Regel von nun an die unrechtmäßig verminderte oder erhöhte Gemeinschaft mit Gott und mit anderen Menschen, mit anderen Weltkomponenten ist. Konkret bedeutet dieses, dass der Einzelne oder die Gruppe ein entscheidend verzerrtes Bild von sich, von ihrer Beziehung zu Gott, zu den anderen Mitgliedern der Gruppe, zu anderen Gruppen, zur Welt überhaupt entwickeln, sich an es gebunden fühlen und dementsprechend auch handeln. Gebunden bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sie von ihrem Weltbild zutiefst überzeugt sind, es als unbedingt wahr empfinden, was dann auch zu entscheidenden Handlungsformen führt. Das ist die Tragik der Bindung: Sie strebt dem Richtigen zu ohne zu erkennen, dass das eigene Erkenntnis- und Handlungsmodell vollkommen verzerrt ist.

Diesem nachparadiesischen Bild müsste man noch hinzufügen, dass die verzerrte Wahrnehmung der Welt von einem mangelhaften Einschätzungsvermögen Gottes, der eigenen Person, aller anderen Menschen und Geschöpfen herrührt, was dann auch das Handeln des Menschen unweigerlich bestimmt. Damit wird auch die Existenz eines absolut freien Willens aufgehoben, dementsprechend der Mensch in der Lage wäre, die direkten und indirekten Anfragen Gottes ohne weiteres richtig zu beantworten. Die bereits erwähnten Verzerrungen schließen auch den Willen ein, dessen Bewegungsfreiheit unter nachparadiesischen Bedingungen von den Bindungs-

⁸ Römerbrief 1, 23.25: „... haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes vertauscht mit einem Bild gleich dem eines vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und der kriechenden Tiere... Sie haben Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt und das Geschöpf verehrt und ihm gedient statt dem Schöpfer..“

merkmalen des einen oder anderen theokosmischen Raumes und der an ihnen beteiligten Personen bestimmt wird.

Menschwerdung und allgemeiner Lebensvollzug Christi bedeuten nichts anderes als Beseitigung aller Verzerrungen, aller unrechtmäßigen Verminderung oder Erhöhung der Gemeinschaft mit Gott und der Welt, in der Bedeutungsfülle dieses Begriffes. Alle Momente im Leben Christi, ab Geburt bis zum Kreuzestod, sind Stationen der Ebenbildlichkeitsdynamik, die in Himmelfahrt und im Sitzen zur Rechten des Vaters ihre Vollkommenheit als vom Anfang an intendiertes Ziel der Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, erfährt. Innerhalb dieses Prozesses führt die theonome Orientierung von Christi Bindungsdynamik zu gleichfalls theonomen Entscheidungen seines Willens, der eben deswegen frei ist.

Die Kirche stellt die Gemeinschaft des individuellen und kollektiven Menschen mit Christus und der von ihm verwirklichten Ebenbildlichkeitsdynamik dar. Es geht um einen kommunikativen Prozess, während dem der Einzelne und die Gruppe beziehungsweise die Gruppen aufgefordert werden, die Bindung an verzerrte, unrechtmäßige Gemeinschaftsstrukturen aufzugeben und neue Bindungsstrukturen aufzubauen, die sich der wahrhaftigen, von Christus bereits verwirklichten Ebenbildlichkeit allmählich angleichen. Es geht also um ein Geschehen, um ein Werden, in dem alte und neue Bindungen zusammenwirken, eine Sachlage, die von Martin Luther zutreffend gekennzeichnet wurde: der Mensch ist „simul justus et peccator“⁹.

Es gibt dementsprechend eine ununterbrochene Auseinandersetzung zwischen dem Neuen und dem Alten, zwischen der Überwindung verzerrter Bindung durch die Gemeinschaft mit Jesus Christus und dem Verharren auf dieser Ebene der Verzerrung durch Gemeinschaft mit dem Irreführer¹⁰.

⁹ Die orthodoxe Theologie verwendet diese Redewendung nicht, aber ihr Grundgedanke wird immer wieder von den Vätern thematisiert. Dieser rote Faden orthodoxer Spiritualität wird übrigens auch vom verpflichtenden Charakter des Buße-Sakramentes vor der Kommunion verdeutlicht.

¹⁰ Dieses Werden und die Beharrlichkeit der Einbindung in Gott-fremde Gemeinschaftsstrukturen wird in den Bußevorschriften einiger Kanones ersichtlich. Im 2. Kanon des Hl. Basilius des Großen z. B. wird für Abtreibung ein zehn Jahre langes Kommunikationsverbot vorgesehen. Bemerkenswert ist der Schwerpunkt, den Basilius legt: Zweck der Strafe ist die Heilung: „... die Heilung bestimme man aber nicht nach der Zeit, sondern nach der Art der Buße“, Basilius von Cäsarea, *Ausgewählte Briefe*, Generiert von der elektronischen BKV von Gregor Emmenegger et al., Text ohne Gewähr, S. 131. Ohne dass die Heilung als solche angesprochen wäre, erscheint sie dem Sinn nach sehr deutlich, stufenweise dargestellt, im 56. Kanon, den wir der Klarheit wegen in seiner ganzen Länge wiedergeben: „Wer vorsätzlich gemordet, nachher aber es bereut hat, soll zwanzig Jahre an den hl. Geheimnissen nicht teilnehmen. Die zwanzig Jahre sollen bei ihm also eingeteilt werden: Vier Jahre muß er weinen, außerhalb der Türe des Gebetshauses stehend und die eintretenden Gläubigen um ihre Fürsprache bittend, wobei er seine Missetat bekennt. Nach den vier Jahren wird er un-

Die unterschiedlichen christlichen Gruppen oder Kirchen und ihre Angehörigen weisen in ihren Bindungsstrukturen entscheidende Gemeinsamkeiten auf, die sie eben als Kirchen Christi qualifizieren. Sie entwickeln aber auch Eigenidentitäten auf Grund des eigenen Selbstverständnisses und der jeweiligen Entwicklungen ihrer geschichtlichen Zugehörigkeit. Es geht um unterschiedliche Akzentsetzungen, die von einem Körper gemeinsamer Überzeugungen getragen werden. Bemerkenswert ist auf jeden Fall die Tatsache, dass christliche Existenz unter allen Umständen von den zwei angeführten Grundtendenzen geprägt wird, so dass das Streben nach vertiefter Gemeinschaft mit Christus immer wieder vermindert und durch falsche Bewertungen verzerrt wird. Bei allen Menschen, ohne Ausnahme. Selbst die von Gott offenbarten Heiligen sind davon nicht ausgenommen, was in der orthodoxen Liturgie deutlich ausgesprochen wird. Vor dem Brechen des ins Leib Christi umgewandelten Brotes ruft der Zellebrant: „Das Heilige der Heiligen!“, worauf die Gläubigen, die angesprochenen Heiligen, ihre Mangelhaftigkeit, ihre „simul iusti et peccatores“-Existenz bekennd, sich auf den einzig Makellosen beziehen – „Einer ist heilig, einer ist Herr Jesus Christus, zur Herrlichkeit Gottes des Vaters, Amen!“¹¹

Eine wesentliche Form der Eingebundenheit in die Dynamik von Gemeinschafts-Verminderung und falscher Bewertung stellt im Falle der Christen auch der Ausschließlichkeitsanspruch dar, der die authentische Gemeinschaft des Anderen mit Gott in Frage stellt oder sogar total verneint. Solch ein Anspruch kennzeichnet den nachparadiesischen Menschen überhaupt. Die uns geschenkte Gemeinschaft mit Christus hebt ihn nicht auf, sondern überwindet ihn im täglichen Lebensvollzug, wodurch die Menschwerdung des Logos ihre Absicht erfüllt. Der Gläubige ist sich seines eigenen Ausschließlichkeitsanspruches und der irreführenden Dynamik, die ihn antreibt, wegen der Bindung mit ihr meistens nicht bewusst und meint nur, die ihm geschenkte Bindung an die Gemeinschaft mit Christus zu bewahren, zu behaupten.

Abschließend zu diesem Thema sollte noch ein Situationsgefüge in Erinnerung gebracht werden. Zunächst, dass die Identität eines jeden das schöpferische und erhaltende Handeln Gottes als Ursache und ständigen

ter die Hörenden aufgenommen und muß fünf Jahre mit diesen hinausgehen. Sieben Jahre soll er mit den Knienden beten und mit ihnen hinausgehen. Vier Jahre soll er nur mit den Gläubigen zusammenstehen, ohne am Opfer teilzunehmen. Nach Verlauf dieser Jahre soll er wieder an den Geheimnissen teilnehmen. *Ibidem*, S. 164. Genau so wie im medizinischen Bereich bedeutet hier Heilung die allmähliche Auflösung einer fehlerhaften Bindung und die entsprechende Festigung einer gesunden.

¹¹ Wolfhard Walter (Hrg.), *Die göttliche Liturgie unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomos*, Trier, Paulinus-Verlag 1977, S. 83.

Bezugspunkt hat. Wir glauben, dass Menschen dort geboren und sozialisiert werden, wo Gott es bestimmt, und dass sie dabei ständig von ihm begleitet werden. Es folgt daraus, dass die natürlichen Veranlagungen eines jeden von Gott bestimmt und durch das Erbgut der Eltern aktualisiert werden, was auch die potentielle Offenheit oder Verslossenheit zukünftiger Bindungen mit einschließt. Weiterhin, dass uns durch den geistlich-kulturellen Raum unserer Sozialisierungen bestimmte Bindungen mehr oder weniger vorgegeben werden. Zum Beispiel eine auf Identität bezogene Bindung ans Christentum, oder, etwas enger gefasst, ans orthodoxe Christentum in dem einen Fall, ans lutherische, römisch-katholische usw. in anderen Fällen. Es geht aber immer um Bindungen an eine „simul justus et peccator“-Identität, die ausnahmslos selbst nur winzige Spuren von Ausschließlichkeitsansprüchen einschließt. Diese können nur im Eschaton verschwinden, wenn wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden (1. Korinther 13,12).

Das oben Gesagte möchte keinesfalls die Richtigkeit eigener Überzeugungen bezweifeln, unabhängig davon, ob es um eine Einzelperson oder eine kollektive Person bzw. eine konfessionell strukturierte Gemeinde geht. Wenn unsere Geburten von Gott bestimmt werden, so steht auch unsere christliche Sozialisierung und damit das von uns erfahrene Leben in Christo in der einen oder der anderen konfessionellen Gemeinde unter bestimmten, bis zu einem gewissen Punkt sich unterscheidenden Vorzeichen, deren Legitimierung von Gott stammt und getragen wird. Diese Legitimierung der von uns in unseren unterschiedlichen Gemeinden erfahrenen Gemeinschaft mit Christus im Heiligen Geiste ist zwar relativ und wird erst im Eschaton vollständig sein, aber das beeinträchtigt nicht die uns geschenkte Identität. Sie lässt aber auch die Gemeinschaft mit Christus des Anderen, der anderen, von meiner sich unterscheidenden Gemeinde erkennen. Damit erreichen wir auch den letzte Punkt unserer Überlegungen, die Bedeutung der Bindungen im ökumenischen Geschehen.

Bindungen im ökumenischen Annäherungsprozess

Die einzelnen konfessionellen Gruppen oder Konfessionen, die am ökumenischen Annäherungsprozess beteiligt sind, können auch als Bindungskomplexe verstanden werden, die ihrerseits mehr oder weniger bewegliche Bindungsstrukturen aufweisen. In all diesen theokosmischen Räumen erscheinen die schöpfungsmäßig gegebenen Gemeinschaftsformen in ihrer durch Verminderung und falscher Bewertung gegebenen Prägung, die durch Leben in Christo prozessartig überwunden wird. Die einzelnen Gruppen sind einerseits voneinander getrennt, andererseits bewegen sie sich aufeinander zu, beides aufgrund von Bindungsgegebenheiten, die ihre Identität prägen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, bewegt sich Kirchengeschichte

von Anfang an bis in die Gegenwart in diesem von Annäherung und Entfernung markierten Spannungsfeld.

Die Dynamik des Sichnäherns und des Sichentfernens der Christen an- und voneinander ist auch von Bindungen bestimmt. Diese fördern unter Umständen die Annäherung, wie es aus dem Verlauf der Kirchengeschichte ersichtlich ist. Das Nizänum z. B. ist Ausdruck von Bindungen, die Gemeinschaft schaffen. Dieses Annäherungspotential von Bindungen wird aber von allen ökumenischen Konzilien hervorgehoben, sie alle sind selbstverständliche Stationen auf diesem Wege. Die beim Zweiten Ökumenischen Konzil (Konstantinopel 381) ausgearbeitete Lehre vom Hl. Geist z. B. hatte zur Zeit des Konzils sicherlich nicht dieselbe Bindungskraft wie Jahrhunderte später. Um dieses zu verstehen, sollte man nur die Tatsache bedenken, dass im Laufe des Konzils ein bedeutender Kirchenvater, Gregor von Nazianz, damals auch Erzbischof von Konstantinopel, die Präsidentschaft des Konzils aufgab, weil er mit manchen Entwicklungen im Verständnis des offenbaren Glaubens nicht einverstanden war, die in Aussicht standen und so in die dogmatische Formel auch aufgenommen wurden. Ganz allgemein kann man feststellen, dass bei allen heftigen Auseinandersetzungen im ersten christlichen Jahrtausend gemeinsame Bindungsstrukturen identifiziert, ausgesprochen, gepflegt und dann auch bewusst durchgesetzt werden konnten, die die christliche Lebenserfahrung im Rahmen des Ebenbildlichkeitsprozesses bis heute entscheidend geprägt haben.

Die ökumenischen Bemühungen und auch Erfolge der letzten dreizehn Jahrzehnte gehen auf ähnliche Bindungsstrukturen zurück, die in der eigenen Identität und in jener der anderen christlichen Gruppen als Gemeinsamkeiten erkannt werden konnten. Gerade in dieser Hinsicht ist es interessant zu sehen, dass man im ökumenischen Dialog auf kognitiver Ebene von Konvergenz- und Konsenspunkten spricht, was eigentlich ganz bestimmte gemeinsame oder als ähnlich empfundene Bindungsstrukturen betrifft. Hervorzuheben wäre noch die Tatsache, dass gerade das gemeinsame kognitive Wahrnehmen bestimmter Bindungsstrukturen von Erfahrungen wie gemeinsames Beten oder Handeln entscheidend gefördert werden können. Wenn man nun die Tatsache bedenkt, dass Beten und Handeln einer anderen Bindungsebene des individuellen und kollektiven Menschen entsprechen, so wird es deutlich, dass ökumenische Annäherung ein Miteinander unterschiedlicher Bindungsebenen voraussetzt.

Eine für zwischenchristliche Annäherung entscheidende Bindung ist auf jeden Fall der Wille, die Einheit in Christus zu erfahren, die Möglichkeiten ihrer Verwirklichung zu erforschen. Ich unterstreiche den Bindungscharakter dieses Strebens nach Einheit, der betonter oder weniger betont sein kann. Die Offenheit für den ökumenischen Dialog und das Miteinander

von Christen unterschiedlicher Konfessionen kommt aber durch Einführung und ökumenische Erziehung zustande, durch Umgang miteinander und diesbezügliche Erfahrungen auf allen Ebenen des Menschlichen.

Bindungen können für ökumenisches Miteinander auch eine Belastung darstellen. Zum besseren Verständnis seien die Beziehungen zwischen orthodoxen und griechisch-katholischen Christen in Siebenbürgen erwähnt. Hier gibt es eine gemeinsame Grundlage gleicher kirchenväterlicher und liturgischer Tradition und einer gemeinsamen Geschichte bis 1700. Unter dem Druck der Wiener Obrigkeit, die im gerade eroberten Siebenbürgen keine Verbündeten hatte – trotz gemeinsamer Sprache waren ihr die Sachsen feindlich gesinnt, weil sie den Verlust jahrhundertelanger Vorrechte befürchteten – und den orthodoxen Rumänen bestimmte Erleichterungen versprach, wenn sie sich mit Rom vereinten, wurde ein Teil der Rumänen griechisch-katholisch¹². Diese entwickelten im Laufe der Zeit ein Selbstverständnis, das ihre gleichzeitige Zugehörigkeit zur byzantinischen Tradition und zur römischen Kirche beinhaltete. Die Bindung zu dieser neuen Identität wurde von den meisten orthodoxen Gläubigen nicht nachempfunden und wegen den fast tausend Jahren Spannungen mit dem römischen Westen als nichtlegitim betrachtet. Von diesen Voraussetzungen ausgehend ist es durchaus verständlich, dass die Orthodoxen und Griechisch-Katholischen die Auflösung der griechisch-katholischen Kirche in Rumänien im Jahre 1948 ganz verschieden eingeschätzt haben. Für die Orthodoxen war es ganz normal, sich mit den Griechisch-Katholischen wieder zu vereinen, denn diese hatten ja die orthodoxe Kirche unter dem Druck äußerer Umstände verlassen, die jetzt nicht mehr bestanden. Die Bindung der Griechisch-Katholischen an die entfernte Vergangenheit war aber inzwischen fast verschwunden, zugunsten der neuen, auch westlich orientierten Identität, so dass sie die Vereinigung mit den Orthodoxen als eine Schmach empfanden, die man nicht vergessen kann. Die oftmals heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Kirchen in den letzten Jahrzehnten sind ganz bestimmt auf das unbewusste Wirken dieser zwei unterschiedlichen Bindungen zurückzuführen.

Es wurden hier zwei Extrempositionen angeführt, neben denen man auch viele andere aufzählen könnte, die mehr oder weniger in der Mitte positioniert sind und dort die Bindungen aufbauen, mit deren Hilfe sie sich und die Umwelt bewerten, um dann auch dementsprechend zu handeln. Solche Möglichkeiten des Selbstverständnisses entstehen nicht vornehmlich auf Vernunftebene, sie sind nicht vorrangig kognitiver Natur, sondern umfassen alle Schichten des Menschen, wie es auch aus Erfahrungen im ökume-

¹² Nach dem Muster der Union von Brest aus dem Jahre 1594, als die ukrainische griechisch-katholische Kirche entstand.

nischen Dialog hervorgeht. Konkret kann sich der Verfasser dieses Beitrags auf eine bestimmte Situation beziehen, innerhalb des bilateralen Dialogs zwischen der EKD und der Rumänischen Orthodoxen Kirche. Im Rahmen dieses Dialogs fand im Jahre 1988 eine Tagung im Kloster Kirchberg in der BRD statt. Die Teilnehmer waren fast dieselben wie bei anderen Begegnungen und die Arbeiten erfolgten in derselben Art und Weise. Dennoch waren die im Dialog erreichten Fortschritte viel größer als gewöhnlich, was man auf die damaligen Gastgeber, die Michaelsbrüder, zurückführen muss, die eine geistliche Hintergrundstimmung schafften, die für die Arbeiten äußerst stimulativ waren. Es sind damals Bindungen entstanden, die dem Zusammensein der evangelischen und orthodoxen Teilnehmer eine ganz neue und eigentlich unerwartete Substanz verliehen und somit auch zur kognitiven Annäherung entscheidend beitrugen.

Aus unseren Ausführungen kann man schließen, dass Bindungen sowohl einen Vorteil als auch einen Nachteil für ökumenische Annäherung darstellen können. Im ökumenischen Dialog ist es wichtig, sowohl die Bindungen der Partner als auch die eigenen zu erkennen, denn nur so kann man die Versuchung der Ausschließlichkeit vermeiden oder Möglichkeiten der Annäherung erkennen und verwerten. Ebenso wichtig ist es aber, neue Bindungen zu schaffen, oder die Bedeutung der alten zu erkennen, diese wiederzubeleben. Gemeinsames Beten, Erkennen der Gemeinsamkeiten in Christo, gemeinsame Stellungnahmen zum Weltgeschehen vermögen die Begegnung mit dem Angehörigen einer anderen christlichen Denomination als indirekte Gemeinschaft mit Christus zu verstehen und zu erfahren. So entstehen tiefgreifende, die Identität betreffende Bindungen, die die ökumenische Annäherung fördern, nicht verhindern.

Die kulturellen Differenzen bleiben bestehen, solange jeder Mensch, jeder Christ, von Gott in theokosmische oder konfessionelle Räume hineingeboren und sozialisiert wird, die eine ganz bestimmte kulturelle Eigenheit haben. Im ökumenischen Geschehen werden wir aufgefordert, diese Differenzen als von Gott gewollt anzuerkennen und in ihnen den schöpferischen Vater, den tragenden Geist und den menschengewordenen Sohn zu erkennen und mit ihm/ihnen in Gemeinschaft zu treten. Das Leben in Christo fordert uns auf, die Bindungen, die diesen Weg der Gemeinschaft eröffnen und offen halten, zu fördern und jene, die ihn verschließen, aufzulösen. Im ökumenischen Annäherungsprozess verlangen kulturelle Differenzen somit immer wieder so neu eingebunden zu werden, dass man in ihnen nicht die Gemeinschaft mit dem Irreführer, sondern mit dem Erlöser erkennt und erfährt.